Gregor Vogt-Spira

STUDIEN ZUR RÖMISCHEN ANTHROPOLOGIE

rombach wissenschaft | PARADEIGMATA

Gregor Vogt-Spira

Studien zur römischen Anthropologie

ROMBACH WISSENSCHAFT • REIHE PARADEIGMATA

herausgegeben von Bernhard Zimmermann,
in Zusammenarbeit mit Karlheinz Stierle
und Bernd Seidensticker

Band 70

Gregor Vogt-Spira

Studien zur römischen Anthropologie

rombach wissenschaft

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Humanismus heute des Landes Baden-Württemberg.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-96821-850-2 (Print)
ISBN 978-3-96821-851-9 (ePDF)

Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2022
© Rombach Wissenschaft – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort 7

Erster Teil Epistemologische Grundlage: Sprache und Literatur

Einleitung 11

Introduction 13

1 *Vox* und *littera* 15
Der Buchstabe zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der grammatischen Tradition

2 Visualität und Sprache im Horizont antiker Wahrnehmungstheorie 51
Einige Überlegungen zur Bild-Text-Debatte

3 Emotionalität ‚in performance' 65
Römische Rhetorik zwischen Macht der Worte und Macht der Bilder

4 *Orator tacens* 81
Überlegungen zu einer Rhetorik des Schweigens

5 *Secundum verum fingere* 95
Wirklichkeitsnachahmung, Imagination und Fiktionalität: Epistemologische Überlegungen zur hellenistisch-römischen Literaturkonzeption

6 Erkennen und Literatur 119
Das Modell der hellenistisch-römischen Antike

Zweiter Teil Kulturelle Praktiken im Spannungsfeld von Fremdem und Eigenem

Einleitung 137

Introduction 139

1 Die Kulturbegegnung Roms mit den Griechen 141

2 Leiden an literarischer Abhängigkeit? 167
Die Selbstwahrnehmung einer Rezeptionsliteratur am Beispiel des antiken Rom

3 Die ersten europäischen Wettbewerbskulturen 187
Griechenland und Rom – zwei unterschiedliche Modelle

4 Der ältere Cato: ein Beispiel für Doppelmoral? 203

5 Das satirische Lachen der Römer und die Witzkultur der Oberschicht 215

6 Das Jenseits in der römischen Kultur der Antike 235
Vorstellungen – Präsenz – Praktiken

Dritter Teil Lebensführung zwischen individualethischen und politisch-sozialen Diskursen

Einleitung 251

Introduction 253

1 *Carpe diem*: Zeit und Lebensgestaltung in der hellenistisch-römischen Welt 255

2 Zeit bei Horaz und Seneca 267

3 *Villeggiatura* und Eudaimonie 297
Seneca, Plinius und der Diskurs in der frühen Kaiserzeit

4 ‚Ehrenhaft leben – Niemanden verletzen – Jedem das Seine gewähren'. Der Gerechtigkeitsdiskurs in Rom zwischen Tradition, Ethik und Recht 311

5 Geben – Empfangen – Wiedergeben 333
Dynamiken der Sorgebeziehung in Rom

6 Freiheit des Individuums 355
Überlegungen zur Freiheitskonzeption in Rom

Vorwort

Viele der hier vorgelegten Arbeiten haben ihren Ausgang von einem Staunen über Phänomene der römischen Literatur und Kultur genommen, die bei genauerem Hinblicken nicht mit landläufigen Gewohnheiten oder kulturellen Erwartungen zusammenpassen. Das führte zum Versuch, Ursachen und zugrundeliegende Vorannahmen näher zu bestimmen, um die Regelungen oder Praktiken aus den epistemischen Horizonten heraus, in die sie eingebettet sind, besser zu verstehen.

In diesem Band sind Untersuchungen aus drei Feldern zusammengeführt. Im Mittelpunkt des ersten Teils steht das römische Text- und Literaturkonzept, das mancherlei Überraschungen bereithält, die aufgrund des Wandels des Schriftmediums, in dem wir uns befinden, von nicht allein historischem Interesse sind. Ein zweiter Teil befasst sich mit dem zeitlosen Thema der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen, zu dem Rom durch die reich reflektierte Rezeption der griechischen Kultur einen paradigmatischen Beitrag geleistet hat. Der dritte Teil schließlich gilt einigen zentralen römischen Diskursen zu Voraussetzungen und Bedingungen eines guten Lebens. Jedem der drei Teile ist eine knappe Einleitung in deutscher und englischer Sprache vorangestellt, die den gedanklichen Leitfaden aufzeigt und die einzelnen Beiträge in ihre Zusammenhänge stellt.

Die Arbeiten sind meistenteils schon früher publiziert worden, zum Teil an entlegener Stelle; zwei werden hier erstmals vorgelegt. Die Texte sind in der Regel nur redaktionell vereinheitlicht und ansonsten unverändert geblieben; gelegentliche Ergänzungen in den Fußnoten sind mit eckigen Klammern markiert – um der besseren Lesbarkeit willen werden allerdings Übersetzungen beigegeben. Der Erstpublikationsort ist jeweils in einer Fußnote unter dem Titel nachgewiesen; bei Arbeiten, die in einer anderen Sprache publiziert worden waren, wurde eine deutsche Fassung gewählt, die hier erstmals veröffentlicht wird.

Die Anregung zu diesem Band ging von meinem Freiburger Kollegen Bernhard Zimmermann aus, dem ich sehr herzlich dafür danke, ebenso wie für die Aufnahme in die Reihe der *Paradeigmata*. Ein Dank gilt den Herausgebern und Verlagen des Erstdrucks für die freundliche Zustimmung zum Wiederabdruck. Die Redaktionsarbeiten unterstützte die Studentische Hilfskraft Niklas Evens; die sprachliche Revision der englischen Einleitungen übernahm Sergio Knipe – auch ihnen sei an dieser Stelle

gedankt. Ein Dank geht schließlich an die Lektorin von Rombach Wissenschaft in der Nomos Verlagsgesellschaft Dr. Friederike Wursthorn für die vorzügliche Zusammenarbeit sowie an die Stiftung Humanismus heute für einen großzügigen Druckkostenzuschuss.

10. Januar 2022 *Gregor Vogt Spira*

Erster Teil

Epistemologische Grundlage: Sprache und Literatur

Der erste Teil widmet sich dem hellenistisch-römischen Text- und Literaturkonzept, das in mancherlei Hinsicht von unseren Gewohnheiten und Erwartungen abweicht: eine Alterität, von der her sich nicht nur charakteristische Züge der römischen Literatur und Kultur erschließen, sondern die auch auf scheinbar Selbstverständliches unserer eigenen Schriftkultur eine Außensicht schafft.

Die römische Textauffassung wird in dieser ersten Abteilung unter sechs verschiedenen Gesichtspunkten behandelt. Der erste Beitrag gilt dem Basiselement: dem Buchstaben. Es zeigt sich, daß die Römer einen Buchstaben nicht nur als Zeichen verstehen, sondern auch physikalisch-physiologischen Überlegungen erheblichen Raum zugestehen und die mündliche Dimension als integralen Bestandteil eines geschriebenen Textes grundsätzlich mitdenken. Das ist von hoher systematischer Bedeutung, denn damit ist Literatur nicht nur eine Sache des Intellekts, vielmehr ist ebenso der Körper an ihr beteiligt. Der Beitrag verfolgt die Versuche, mündliche und schriftliche Seite systematisch voneinander zu trennen, zunächst in der Antike und dann im Überblick bis ins 20. Jahrhundert hinein. Dabei fällt auf, daß lange Zeit keine überzeugende Lösung gefunden wird; erst im 19. Jahrhundert setzt sich die Trennung durch, ohne daß allerdings die daraus erwachsenden Probleme völlig verschwänden.

Ein Grundzug des hellenistisch-römischen Text- und Literaturkonzepts wird hieran schon deutlich: Es reicht über die Sphäre von Sinn und Bedeutung hinaus. Dies wird im folgenden in drei Feldern näher verfolgt. Zu den vielverhandelten Themen gehört das Verhältnis zwischen Bildern und Texten. Die Römer haben dabei eine ganz andere Auffassung als die Moderne: Das Theorem von der ‚prinzipiellen Andersheit des Bildes' hat keine Gültigkeit, vielmehr wird eine wechselseitige Austauschbarkeit von Bild und Text angenommen. Sie hat ihre eigene Schlüssigkeit und liegt, wie der zweite Beitrag zeigt, epistemologisch in dem Modell begründet, das das Verständnis von Texten leitet.

An der Auffassung des Buchstabens war schon deutlich geworden, daß ein Text zugleich als etwas mündlich Realisiertes gedacht wird. Besonders intensive Auseinandersetzung erfährt diese performative Orientierung in der Rhetorik, die schon durch ihr zentrales Wirkungsziel, Emotionen zu erzeugen und zu lenken, über den diskursiven Bereich hinausreicht. Der folgende Beitrag, der das Thema ‚Bild – Text' aufnimmt, geht der Frage

nach, wie das Verhältnis der beiden Medien in emotionaler Hinsicht eingeschätzt wird: Wieder wird sich herausstellen, daß moderne Vorannahmen nicht einfach übertragbar sind. Um Grenzen von Sprachlichkeit geht es schließlich auch im darauffolgenden Beitrag, der komplementär das Verhältnis von Text und Phonie ins Auge faßt. Die breite Debatte über das Schweigen, die die Antike kennt, gibt noch von einer anderen Seite her Aufschluß über die Auffassung von Sprache.

Der fünfte Beitrag entwickelt sodann den konzeptionellen Kern, der der hellenistisch-römischen Textauffassung zugrunde liegt. Als Schlüssel erweist sich die Stellung der Sinnesorgane: Leitend ist das Konzept, daß Texte eine Analogie zu Sinnesempfindungen auszulösen vermögen, was wiederum in einer geläufigen Vorstellung über Wahrnehmen und Denken verankert ist. Dies hat erhebliche Konsequenzen für das Konzept von Literatur: Der Beitrag zeigt etwa, wie damit das Verhältnis zwischen Text und Wirklichkeit anders gedacht wird als gewohnt und inwiefern dies grundlegende Rückwirkung auf das Konzept der Fiktionalität hat.

Der abschließende Beitrag wendet sich zuletzt auf dieser Basis der Frage zu, in welches Verhältnis Literatur und Erkennen zueinander gesetzt werden. Mit der Unterscheidung verschiedener Formen von ‚Erkenntnis durch Literatur' wird zugleich die Brücke in die Lehr- und Lernpraxis geschlagen, indem gezeigt wird, wie die antike Dichtererklärung in dem hier entwickelten Textmodell grundgelegt ist und sich aus ihm erklären läßt.

The first section of the volume is devoted to the Hellenistic-Roman concept of text and literature which, in many respects, deviates from our habits and expectations. This alterity not only discloses some defining features of Roman literature and culture, but also offers an external perspective on aspects of our own written culture that we take for granted.

In this first section, the Roman conception of text is examined from six different points of view. The first contribution deals with the basic element: the letter. It is shown that the Romans did not merely understand letters as signs, but also granted considerable space to physical-physiological considerations and essentially considered the oral dimension to be an integral part of a written text. This is of great importance, for it implies that literature is not only a matter of intellect, as the body is also involved in it. The study traces the attempts made to systematically separate the oral and written sides, first in antiquity and then – through an overview – in the following ages, up to the 20th century. It is striking that for a long time no convincing solution was found; it was not until the 19th century that the separation between the two sides became established, although the problems arising from it never disappeared completely.

One basic feature of the Hellenistic-Roman concept of text and literature becomes clear at this point: it extends beyond the sphere of meaning and significance. This idea will be pursued in more detail in relation to three aspects. One much-negotiated topic is the relationship between images and texts. The Romans have a completely different conception of this from the moderns: the theorem of the "principled otherness of the image" has no validity for them; rather, the mutual interchangeability of image and text is assumed. This interchangeability has its own rationale and, as Chapter I.2 shows, is epistemologically rooted in the model that guides the understanding of texts.

It has already become clear from the concept of letter that a text is at the same time thought of as something that is orally realised. This performative orientation is explored in a particularly intensive way in rhetoric, which already reaches beyond the discursive realm through its central goal of stirring and directing emotions. Chapter I.3, which takes up the "image – text" theme, explores the question of how the relationship between the two media is assessed on an emotional level: again, we will find that modern presuppositions are not easily transferable. Finally, Chapter I.4,

which examines the relationship between text and the aural sphere, also deals with the limits of language. The wide-ranging debate about silence, which is known from antiquity, provides some insight into the concept of language from another angle.

The fifth chapter of Section I then develops the conceptual core underlying the Hellenistic-Roman notion of text. The position of the sense organs proves to be the key: the guiding concept is that texts are able to trigger an analogy with sensations in the reader, an idea which in turn is anchored in a common conception of perception and thought. This has considerable consequences for the concept of literature: the study shows, for example, how the relationship between text and reality is envisaged differently compared to the modern view, and illustrates the fundamental repercussions this has for the concept of fictionality.

Finally, the concluding chapter of this section turns to the question of the relationship between literature and cognition. The distinction between different forms of "cognition through literature" also builds a bridge to teaching and learning by showing how the ancient *enarratio poetarum* is based on the textual model developed here and can be explained on the basis of it.

1 *Vox* und *littera*

Der Buchstabe zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der grammatischen Tradition*

Die römische Grammatik kennt eine merkwürdige Definition des Buchstabens: Er sei der ‚kleinste Teil der Stimme'. Hier scheinen also phonischer und graphischer Bereich ungeschieden zusammengedacht zu werden; an anderer Stelle heißt es auch, die Stimme ‚mache' den Buchstaben.

Die Einführung der Schriftlichkeit gehört zu den großen kulturgeschichtlichen Innovationen.[1] Indes verhält es sich keineswegs so, daß sie die Mündlichkeit vollständig verdrängt hätte, vielmehr bilden sich die verschiedensten Formen der Verknüpfung heraus – man denke nur an die Aufführung geschriebener Texte im Theater. Doch bleibt die jeweils spezifische Auffassung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit nicht ohne Rückwirkung auf die Auffassung von Schrift und damit von Literatur. Denn wenn Performanz als integraler Bestandteil mitgedacht wird, ist damit immer zugleich der Körper und mit ihm das ganze Feld der sinnlichen Wahrnehmung involviert, und zwar keineswegs als ein bloßer Zusatz, sondern als integraler Bestandteil des Geschriebenen selbst. Literatur ließe sich dann nicht auf eine kognitive semiotische Beziehung reduzieren. Von daher ist die Verhältnisbestimmung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in ihrem historischen Wandel von einigem systematischen Interesse.[2]

---

* Zuerst erschienen in: *Poetica* 23, München : Wilhelm Fink Verlag 1991, 295–327; der Einleitungsabschnitt ist für diese Publikation neu gefaßt worden.

1 Dazu umfassend Hartmut Günther u. Otto Ludwig (Hgg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung / Writing and Its Use. An Interdisciplinary Handbook of International Research*, 2 Bde., Berlin – New York 1994–1996. Zur griechischen und lateinischen Schriftkultur der Antike s. darin die Artikel von Wolfgang Rösler (Bd. 1, 511–517) und Gregor Vogt-Spira (*ebd.* 517–524).

2 Vgl. die Ergebnisse des Freiburger Sonderforschungsbereichs „Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit", die vor allem in den Bänden der Reihe *ScriptOralia* (Gunter Narr Verlag, Tübingen) niedergelegt sind. Zum Programm s. Peter Koch u. Wulf Oesterreicher, „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte", *Romanistisches Jahrbuch* 39 (1985), 15–43.

Für die griechisch-römische Antike ist lautes Lesen die gängige Praxis:[3] Das Medium der Schrift steht im praktischen Gebrauch weniger in Opposition zum Medium der Mündlichkeit als eher in einem komplementären Verhältnis; die kulturelle Selbstverständlichkeit wird deutlich, wenn Quintilian Lesen als herausfordernden Koordinationsakt von Augenbewegung und Artikulation bestimmt.[4] Doch aus der Praxis allein erhellen noch nicht die epistemologischen Vorannahmen über die Beziehung der beiden Medien.

In diesem Zusammenhang ist ein Kapitel der antiken Grammatik, in dem über den Buchstaben gehandelt wird, von besonderem Interesse. Denn hierin finden sich zwangsläufig Bestimmungen, die die Frage der Differenzierung zwischen phonischem und graphischem Bereich berühren, insofern Alphabetschriftsysteme im Bezug ihrer Schriftzeichen auf Laute gründen. Im Gegensatz zur blockhaften Abgrenzung von mündlichem und schriftlichem Medium, die den heute geläufigen Begriffspaaren ‚Laut-Buchstabe' oder ‚Phonem-Graphem' zugrunde liegt, setzt sich indes überwiegend eine andere Lösung durch, die ihre Gültigkeit bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein bewahrt und erst abgelöst wird im Zuge eines Theoriebildungsprozesses, in dem Mündlichkeit und Schriftlichkeit eine neue Differenzqualität erhalten.

„*Letter*", läßt sich mit David Abercrombie festhalten, „is the key term in any discussion of the relations between speech and writing".[5] Im folgenden werden die Versuche, mündliche und schriftliche Seite systematisch voneinander zu trennen, zunächst in der Antike und dann über verschiedene Rezeptionsstufen der antiken Distinktionen bis ins 20. Jahrhundert hinein verfolgt. Daß lange Zeit keine überzeugende Lösung für die Tren-

---

3 Zusammenstellung der Zeugnisse in der immer noch grundlegenden Arbeit von Josef Balogh, „'Voces paginarum'. Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens", *Philologus* 82 (1927), 84–109; 202–240. Die Kritik von Bernard M. W. Knox, „Silent Reading in Antiquity", *Greek, Roman and Byzantine Studies* 9 (1968), 421–435 ist überzogen; der Nachweis gelegentlichen leisen Lesens sagt ohnehin nichts über die kulturelle Praxis aus. Eine besonnene Darstellung bietet jetzt Stephan Busch, „Lautes und leises Lesen in der Antike", *Rheinisches Museum* 145 (2002), 1–45.

4 Quintilian, *Institutio oratoria* 1, 1, 34.

5 David Abercrombie, "What is a 'letter'", in: Ders., *Studies in Phonetics and Linguistics*, London 1965, 76–85, hier 76 (zuerst 1949). Zu sehr von der modernen Distinktionskonvention geleitet ist Eric A. Havelock, *The Literate Revolution in Greece and Its Cultural Consequences*, Princeton, New Jersey 1982, 48 f., der für eine strikte Trennung von Laut und Buchstaben plädiert und die verbreitet zu konstatierende „confusion" für einen reinen Nomenklaturfehler hält, der auf die Antike zurückgehe und etwa bereits bei Aristoteles' Begriffsverwendung auftrete.

nung gefunden wird, kann als signifikanter Indikator für den Wandel des Literaturbegriffs verstanden werden.

I

Die Summe des antiken Buchstabenbegriffs bietet das Kapitel ‚De littera' der spätrömischen *Ars grammatica*. In ihren Anfangsteil gehörig, steht es im Rahmen eines ‚Kompendiums grammatischer Grundbegriffe',[6] den stufenweise aufeinander aufbauenden sprachlichen Konstituenten: *vox enim facit litteram, litterae faciunt syllabam, syllabae faciunt partes orationis*.[7] Freilich ist der Einsatz dieser Reihe mit der Stimme auffällig; es liegt auf der Hand, daß *vox* nicht in derselben Weise die *littera* konstituiert wie dies für die jeweils folgenden Glieder gilt.[8] Indes enthält die Anordnung den entscheidenden Hinweis, daß Ausgangspunkt der Grammatiken die Sprache als Lautphänomen bildet. Zur Ausdifferenzierung dieses Objekts aus der Gesamtheit des Schallbereichs wird daher zunächst aus dem Genus *vox* – der Begriff bezeichnet an dieser Stelle allgemein ‚Schall' – die menschliche Sprache als *vox articulata* (oder *vox literata* in einer konkurrierenden Dihärese) ausgegliedert; die Sprachsegmente ‚Buchstabe – Silbe – Wort – Satz etc.' bilden sodann Teile innerhalb des Ganzen der *vox articulata*.[9]

Aus dieser Disposition erhellt bereits, wie die Definition des Buchstabens angelegt ist. Die Standardformel lautet: *littera est pars minima vocis articulatae*.[10] Deutlich liegt eine zweiteilige Struktur vor: Bestimmung der *littera* als kleinster Einheit; dazu die Angabe des zugehörigen Genus ‚Spra-

---

6 Gute Formulierung bei Wolfram Ax, *Laut, Stimme und Sprache. Studien zu drei Grundbegriffen der antiken Sprachtheorie* (Hypomnemata 84), Göttingen 1986, 16, dessen Untersuchung zur Genese des Kapitels ‚De voce' einen grundlegenden Beitrag zur Geschichte der antiken Grammatik bildet.

7 Explanationes in Donatum *GL* Bd. 4, S. 487, Z. 2–3. Die lateinischen Grammatiker sind nach der Edition von Heinrich Keil, *Grammatici Latini* (*GL*, so auch im folgenden), 7 Bde. und Supplementum, Leipzig 1855–1880 zitiert.

8 Vgl. Ax (vgl. Anm. 6), 16; 37–8.

9 Vgl. Ax (vgl. Anm. 6), 39 f.; zur Bedeutung von *vox* 21 f. und 49 f.

10 Donat *GL* Bd. 4, S. 367, Z. 9; Diomedes *GL* Bd. 1, S. 421, Z. 15 (mit Erweiterung); Sergius *GL* Bd. 4, S. 475, Z. 6–7 (Donatreferat); Explanationes *GL* Bd. 4, S. 519, Z.13 (mit Erweiterung); Cledonius *GL* Bd. 5, S. 26, Z.26; Pompeius *GL* Bd. 5, S. 99, Z.26f.; Cassiodorius *GL* Bd. 7, S. 215, Z.5 – 6. Nützlich immer noch die Zusammenstellung bei Oskar Froehde, *Die Anfangsgründe der römischen Grammatik,* Leipzig 1892, 69 ff., zur Definition 71–73 mit sachlich jedoch nicht zutreffender Klassifikation.

che'. Für beide Bestandteile findet sich eine Reihe von Varianten. So kann statt *pars minima* auch *initium*[11] oder *elementum*[12] stehen. Wenn dieser letzte Begriff als *unius cuiusque rei initium, a quo sumitur incrementum et in quod resolvitur*[13] erläutert wird, kommt zugleich der komplementäre Gedanke des Aufbauelements des Ganzen ins Spiel. Ferner findet sich die Gattung auch attributiv als *individua*[14] oder *simplex*[15] qualifiziert. Im zweiten Definitionsglied kehren jene Kriterien wieder, die der Sprache bei ihrer Ausgliederung aus dem Schallbereich als Differenzqualitäten zuerkannt worden waren: überwiegend das physiologische Merkmal der Artikulation oder das nicht ganz deckungsgleiche der Verschriftlichbarkeit.[16] Insgesamt wird die *littera* also als nicht weiter segmentierbarer Teil der Sprache begriffen, als sprachliches Atom: *littera sola non habet quo solvatur. Ideo a philosophis atomos dicitur*.[17] Entscheidend für unseren Zusammenhang ist hierbei der offenbar eindeutige Bezug auf den Lautbereich: Handelt es sich daher in Wahrheit, wie behauptet worden ist, um eine Definition des sogenannten Phonems?[18]

Indes entspräche dies nicht dem gewöhnlichen Verständnis von *littera*: Beim Buchstaben pflegt man an den geschriebenen Buchstaben zu denken, die Letter. So findet sich auch in den Grammatiken bisweilen die Bemerkung, in der Definition sei *littera* anstelle eines anderen Begriffs, nämlich des schon erwähnten *elementum*, gebraucht. Tatsächlich wird an einer Reihe von Stellen mit diesem Begriffspaar die Unterscheidung von phonischem und graphischem Aspekt eingeführt: *Litera igitur est nota elementi et velut imago quaedam vocis literatae, quae cognoscitur ex qualitate*

---

11 Apud Velium Longum *GL* Bd. 7, S. 46, Z.3 – 6.

12 Probus *GL* Bd. 4, S. 48, Z.33; Dositheus *GL* Bd. 7, S. 381, Z.6; vgl. Diomedes *GL* Bd. 1, S. 421, Z.15.

13 Probus *GL* Bd. 4, S. 48, Z.33f.; Dositheus *GL* Bd. 7, S. 381, Z.6f.

14 Priscian *GL* Bd. 2, S. 6, Z.10f.; Apollonius apud Priscianum *GL* Bd. 3, S. 108, Z.11f.: *quae* [sc. *literae*] *bene dicuntur ab Apollonio prima materies vocis esse humanae individua*.

15 Marius Victorinus *GL* Bd. 6, S5, Z.5: *littera est vox simplex una figura notabili*.

16 Zur *vox articulata* vgl. Anm. 10 f.; synonym ist *vox explanata* (Asper *GL* Bd. 5, S. 547, Z.12; apud Velium Longum *GL* Bd. 7, S. 46, Z.3). Für die Verschriftlichbarkeit finden sich mehrere Formulierungen: *vox quae scribi potest* (Priscian *GL* Bd. 2, S. 6, Z.10f.); *vox una figura notabilis* (Marius Victorinus *GL* Bd. 6, S. 5, Z.5); *vox scriptilis* (apud Velium Longum *GL* Bd. 7, S. 46, Z.6). Zur dihäretischen Funktion im Kapitel ‚De voce' Ax (vgl. Anm. 6), 15–35.

17 Sergius *GL* Bd. 4, S. 475, Z.9. Vgl. auch Explanationes *GL* Bd. 4, S. 519, Z.19ff.; Pompeius *GL* Bd. 5, S. 99, Z.20ff.

18 Ax (vgl. Anm. 6), 38 Anm. 67.

et quantitate figurae linearum.[19] Hauptzeuge ist Priscian, der zur Verdeutlichung anschließend den Unterschied zwischen *littera* und *elementum* explizit ausführt: *Hoc ergo interest inter elementa et literas, quod elementa proprie dicuntur ipsae pronuntiationes, notae autem earum literae*.[20] Gleichwohl hat sich solcher Sprachgebrauch nicht terminologisch verfestigt. Denn Priscian fährt fort: *Abusive tamen et elementa pro literis et literae pro elementis vocantur*.[21] Nicht zum geringsten hängt dies damit zusammen, daß keine Gewißheit besteht, worauf der Akzent bei dem Begriff *elementum* liegt. Denn regelmäßig wird zugleich die Erklärung geliefert, die *litterae* hießen *elementa* in Analogie zu den Elementen der natürlichen Welt: *Litteras etiam veteres elementa dixerunt, quod orationem velut quaedam semina construant atque dissolvant*.[22]

II

Nun rührt das Problem, wie sich die Bedeutung ‚Elementarteilchen' gegenüber der von ‚gesprochenem Buchstaben, Laut' verhält, freilich nicht von ungefähr. Denn *elementum* ist ein von Lukrez und Cicero ins Lateinische eingeführtes Kunstwort zur Wiedergabe des griechischen στοιχεῖον.[23] Das Begriffspaar *elementum/ littera* stellt die genaue lateinische Entsprechung zum griechischen στοιχεῖον / γράμμα dar. Welches die ursprüngliche Bedeutung von στοιχεῖον und daher auch der ursprüngliche Sinn der Opposition zu γράμμα ist, bildet freilich eine alte Streitfrage. H. Diels hat-

19 Priscian *GL* Bd. 2, S. 6, Z.23f.

20 Priscian *GL* Bd. 2, S. 6, Z.24 – S. 7, Z.1 mit dem Argument (S. 7, Z.2 – 5): *cum enim dicimus non posse constare in eadem syllaba r ante p, non de literis dicimus, sed de pronuntiatione earum: nam quantum ad scripturam possunt coniungi, non tamen etiam enuntiari, nisi postposita r.*

21 Priscian *GL* Bd. 2, S. 7, Z.1f.

22 Diomedes *GL* Bd. 1, S. 421, Z.21f.; vgl. Priscian *GL* Bd. 2, S. 6, Z.14 – 17; s. auch o. Anm. 12 f.

23 Lukrez passim (5, 1445 i.S. von *littera*); Cicero, *Academici libri* 1, 7, 26 beansprucht für sich die Schaffung des philosophischen Kunstausdrucks. Zur Begriffsgeschichte Hermann Diels, ‚*Elementum*'. *Eine Vorarbeit zum griechischen und lateinischen Thesaurus*, Leipzig 1899, S. 68 f. und 87; s. auch 5–9. Die Etymologie ist bis heute ungeklärt. Ein neuerer, durch Vergleich mit semitischen Lerntechniken abgestützter Versuch, der den alten Vorschlag wieder aufgreift, es als aus den Anfangsbuchstaben der zweiten Hälfte des ‚Alpha-Bets' gewonnene Abkürzung im Sinne von ‚ABC' zu verstehen, bei Michael David Coogan, „Alphabets and Elements", *Bulletin of the American Schools of Oriental Research* (Jerusalem) 216 (1974), 61–3.

te, entsprechend der Ableitung des Begriffs von στοῖχος (‚Reihe, Linie'), erklärt: „Στοιχεῖον oder vielmehr στοιχεῖα [...] bedeutet in seiner ursprünglichen Bedeutung das Alphabet, weil und insofern die einzelnen Buchstaben eine Reihe bilden".[24] Doch ist mit Recht eingewandt worden, daß die spätere terminologische Bedeutung ‚Laut' von dieser Ableitung her völlig unverständlich sei: denn ‚Reihenglied' gehe gerade vom visuellen Eindruck aus.[25]

Es bleibt also zu fragen, ob sich ein spezifischer Akzent erkennen läßt, wenn der Buchstabe mit στοιχεῖον bezeichnet wird. Häufiger und älter ist γράμμα; erst seit Platon begegnet daneben στοιχεῖον, das auch von Aristoteles vielfach verwendet wird. Man hat zu zeigen versucht, bei Platon bedeute στοιχεῖον primär ‚gesprochener Buchstabe, Laut',[26] doch wird dies durch den Sprachgebrauch eindeutig widerlegt.[27] So betont Platon im *Theaitet*, man lerne in der Schule die στοιχεῖα vom Sehen und vom Hören her zu unterscheiden, damit ihre Stellung nicht verwirre, wenn sie gesprochen und geschrieben würden.[28] Desgleichen ist bei Aristoteles etwa von στοιχεῖα γεγραμμένα die Rede.[29] Daß auf der anderen Seite γράμμα ebenso ‚gesprochener Buchstabe, Laut' bedeutet, wird besonders deutlich, wenn Aristoteles von einem φθέγγεσθαι τὰ πλεῖστα τῶν γραμμάτων („den größten Teil der Buchstaben ertönen lassen") spricht.[30] Es bleibt daher festzuhalten, daß der ursprüngliche Gegensatz zwischen γράμμα und στοιχεῖον nicht auf der Ebene ‚graphisch/ phonisch' liegt.[31]

---

24 Diels (vgl. Anm. 23), 58.

25 Walter Burkert, „Στοιχεῖον. Eine semasiologische Studie", *Philologus* 103 (1959), 167–197, hier 171.

26 Gilbert Ryle, "Letters and Syllables in Plato", *Philos. Revue* 69 (1960), 431–451.

27 Widerlegung Ryle's bei D. Galopp, "Plato and the Alphabet", *Philos. Revue* 72 (1963), 364–376. Gut hier 374 zu Platons Gebrauch des Alphabetmodells: "Using the language may consist either in spelling out words orally or in writing them down. To write is, as it were, to 'speak' the language of letters. Once this is recognized, Plato's apparent oscillations from 'phonetics' to 'graphology' becomes intelligible". Vgl. auch Josef Derbolav, *Platons Sprachphilosophie im Kratylos und in den späteren Schriften*, Darmstadt 1972, 140 f. Anm. 4.

28 *Theaitetus* 206 a 2–8 (dieses wie die beiden folgenden besonders evidenten Beispiele auch von Burkert [vgl. Anm. 25], 172 angeführt).

29 *Sophistici Elenchi* 177 b 5.

30 *De partibus animalium* 660 a 5. Vgl. auch Platon, *Sophista* 253 a 1–2, von den γράμματα paßten die einen zueinander, die anderen nicht: Dies kann sich nur auf die phonische Realisation beziehen, wie später Priscian *GL* Bd. 2, S. 7, Z.2 – 5 zum selben Argument bemerkt (vgl. o. Anm. 20); s. ferner das *Euthydemos*-Zitat u. Anm. 37.

31 Burkert, „Στοιχεῖον" (vgl. Anm. 25), 172.

Gleichwohl ist ein Unterschied erkennbar, der durch Walter Burkert eine überzeugende Erklärung gefunden hat. Burkert[32] weist darauf, daß bei Platon und Aristoteles die 24 στοιχεῖα oftmals ein Modell für die Rückführung auf einfache und zahlenmäßig begrenzte Grundbestandteile bilden. Ein besonders amüsantes Beispiel findet er bei dem Platon-Zeitgenossen Aineas Taktikos, in dem Kapitel *Über geheime Briefe* der Schrift zur Städteverteidigung, das Rezepte enthält, wie sich Nachrichten in eine Stadt schmuggeln lassen. Hierbei bildet die raffinierteste Methode, auf einer Scheibe oder einem Würfel durch 24 Löcher die 24 Buchstaben darzustellen und vermittels Hindurchführen einer Schnur einen Text zu verschlüsseln. In diesem Kontext steht die Anweisung: ἔστω δὲ τὰ τρυπήματα [...] στοιχεῖα („Es seien die Löcher [...] Buchstaben"), nämlich τὰ στοιχεῖα τῶν γραμμάτων τέτταρα καὶ εἴκοσι („die 24 Grundbestandteile der Buchstaben"),[33] was also bedeutet: στοιχεῖα meint die Buchstabengrundformen der real im Text enthaltenen Buchstaben. Die Differenz der beiden Begriffe besteht somit darin, daß bei στοιχεῖον im Gegensatz zu γράμμα die Bedeutung des Elementaren mitgegeben ist.[34] Es handelt sich um dieselbe Unterscheidung, die die neuere Linguistik durch die Termini ‚Graphem' versus ‚Graph' bzw. ‚Allograph' beschreibt.[35] Darüber hinaus kann Burkert wahrscheinlich machen, daß der Begriff eine wissenschaftliche Neuprägung des 5. Jahrhunderts v. Chr. ist, und zwar zunächst in der Mathematik im Sinne von ‚Axiom, unableitbare Grundlage', der dann von den Sophisten im Zuge des Versuchs, ein System der Metrik zu schaffen, auf den Buchstaben als ‚kleinstes Sprachelement, Grundbestandteil des

32 171; das folgende 173 f.

33 Kap. 31, 17; 21.

34 Burkert (vgl. Anm. 25), 174. Dieses Ergebnis entspricht auch Aristoteles' Begriffserklärung *Metaphysik* 4, Kap. 3; vgl. besonders 1014 b 14f.: ἁπάντων δὲ κοινὸν τὸ εἶναι στοιχεῖον ἑκάστου τὸ πρῶτον ἐνυπάρχον ἑκάστῳ. („Allen [sc. Bedeutungen des Worts ‚Element'] ist gemeinsam, daß das Element des Einzelnen dasjenige ist, was am Einzelnen als Erstes besteht." deutsch nach: Aristoteles, *Metaphysik,* hrsg. von Friedrich Bassenge, Berlin 1960, 108).

35 Eingängige Darstellung bei Otmar Werner, *Einführung in die strukturelle Beschreibung des Deutschen*. Teil I (Germanistische Arbeitshefte 1), Tübingen 1970, 32 ff. Sachlich mit Burkerts Resultat gleichlautend auch die (dort zustimmend zitierte) Erklärung bei O. Lagercrantz, „Elementum. Eine lexikologische Studie I", Skrifter utg. af Kungl. Hum. Vet. Samf. Uppsala 11.1 (1911), 20: „Στοιχεῖα sind die Buchstaben als Grundformen oder alphabetische Formen; γράμματα sind die Buchstaben als tatsächliche Formen zsammenhängender Schriftstücke".

Systems‘ übertragen worden ist.[36] Ein Indiz bildet nicht zuletzt das hierauf beruhende Paradox des Sophisten Euthydemos – der vermutlich früheste Beleg –, daß der, der der Buchstaben kundig sei, die *Ilias* kenne, da ja das Epos nichts anderes als eben Buchstaben sei.[37]

Die terminologische Differenzierung von phonischer und graphischer Seite des Buchstabens ist ein Werk der stoischen Sprachtheorie, die für die Entwicklung der späteren *Ars grammatica* das entscheidende Bindeglied darstellt. Bei Diogenes von Babylon aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. findet sich erstmals die Unterscheidung belegt – man beachte indes die Terminologie:[38]

> Τῆς δὲ λέξεως στοιχεῖά ἐστι τὰ εἰκοσιτέσσαρα γράμματα. τριχῶς δὲ λέγεται τὸ γράμμα, <τό τε στοιχεῖον> ὅ τε χαρακτὴρ τοῦ στοιχείου καὶ τὸ ὄνομα, οἷον Ἄλφα.
>
> Die Grundbestandteile der Sprache sind die 24 Buchstaben. In dreifacher Weise aber spricht man von Buchstabe [gramma]: <im Sinne des Elementarteils>, im Sinne der graphischen Gestalt des Elementarteils und im Sinne des Namens, wie z.B. Alpha.

Aus der Reihung ergibt sich, daß hier στοιχεῖον zum einen für die phonische im Unterschied zur graphischen Seite steht, was indes nicht ausschließt, daß es zu Anfang allgemein ‚sprachliches Elementarteilchen‘ bedeutet. Ausschlaggebend allerdings ist, daß γράμμα keineswegs zu στοιχεῖον in Opposition steht, vielmehr als Oberbegriff die gesamte Gattung ‚Buchstabe‘ bezeichnet, innerhalb derer drei Spezies – die phonische, die graphische und der Eigenname – unterschieden werden. Diese Dreiteilung, die auch von Sextus Empiricus, doch unter dem Oberbegriff στοιχεῖον, überliefert wird,[39] dürfte ihren Ursprung in den Lerntechniken

---

36 Burkert (vgl. Anm. 25), 178 f.; 189–196 (vielleicht ursprünglich von den Geometern herkommend [Burkert mündlich]).

37 Zitiert bei Aristoteles, *Rhetorik* 1401 a 28f.: καὶ τὸν τὰ στοιχεῖα ἐπιστάμενον ὅτι τὸ ἔπος οἶδεν· τὸ γὰρ ἔπος τὸ αὐτό ἐστιν („Und daß der, der der Buchstaben kundig ist, das Epos kennt: Denn das Epos ist eben dasselbe“). Es gilt Burkert [vgl. Anm. 25], 179: „Zitate solcher paradoxen Sätze pflegen wörtlich zu sein“. Bei Platon, *Euthydemus* 277 a 3f. ist mit demselben Gedanken gespielt, wobei hier allerdings der alternative Begriff steht: Ὅταν οὖν τις ἀποστοματίζῃ ὁτιοῦν, οὐ γράμματα ἀποστοματίζει; („Wenn nun einer irgendetwas hersagt, sagt er dann nicht Buchstaben her?“).

38 Diogenes von Babylon, Fr. 20, in: *Stoicorum veterum fragmenta*, hrsg. v. Hans von Arnim, Bd. 3, S. 213, Z.13 – 5 (= Diogenes Laertius 7, Kap. 56). Dazu auch Ax (vgl. Anm. 6), 162 ff., bes. 191–195.

39 *Adversus mathematicos* 1, Kap. 99: Καὶ δὴ τριχῶς λεγομένου τοῦ στοιχείου, τοῦ τε γραφομένου χαρακτῆρος καὶ τύπου καὶ τῆς τούτου δυνάμεως καὶ ἔτι τοῦ ὀνόματος. („Und in dreifacher Weise nun spricht man von Buchstabe [stoicheion]: im Sinne der geschrie-

der Schule haben. Denn dort lernte man die Buchstaben eben in dieser dreifachen Hinsicht: zuerst ihre Namen, sodann ihre graphische Form, schließlich ihre phonische Realisation, ihr ‚Vermögen'.[40]

Unklar bleibt, wie bei στοιχεῖον der Übergang von der Bedeutung ‚sprachliches Elementarteilchen' zur speziellen Bezeichnung des Lautaspekts stattgefunden hat. Dies kann auch Burkert nicht erklären. Vermutlich läßt es sich nur folgendermaßen verstehen: Da zwei Termini für den Buchstaben zur Verfügung standen und durch den etymologisch klaren Bezug von γράμμα auf ‚Schrift, Schreiben' dieser Begriff festgelegt war, blieb im Zuge der Ausdifferenzierung für die Bezeichnung des phonischen Aspekts nur noch der andere, nämlich στοιχεῖον, übrig. Zusätzlich mag dies durch Aristoteles' Gebrauch in den Lexis-Kapiteln der *Poetik* vorbereitet sein, in denen die Bestimmung des στοιχεῖον im Kontext der Frage nach der phonetischen Struktur der Rede steht, freilich ohne daß es dabei um eine Kontrastierung gegenüber der Schrift ginge.

In jedem Fall fällt auf, daß die Verwendung von γράμμα als Terminus für ‚graphisches Zeichen' von einer Besinnung auf die Etymologie begleitet ist. Wir fassen diesen Schritt bei Dionysios Thrax in der ersten erhaltenen grammatischen *Techne*.[41] Ähnlich disponiert wie die spätere römische *Ars*,[42] weist sie ein eigenes Kapitel ‚Über den Buchstaben' auf, in dem auf die einleitende Feststellung, es gebe 24 γράμματα, die Erklärung folgt, man nenne sie so wegen ihrer Bildung durch Linien, γραμμαί, und Einritzungen, da Schreiben bei den Alten Einritzen gewesen sei. Indes fährt Dionys fort, dieselbe Sache werde auch στοιχεῖα genannt, wiederum mit einer etymologisierenden Begründung, weil diese nämlich eine bestimmte Reihe, στοῖχος, und Anordnung aufwiesen.[43] Es kann also keine Rede von

---

benen Gestalt und Form, im Sinne dessen Vermögens und ferner im Sinne des Namens"). Vgl. auch Ax (vgl. Anm. 6), 192.

40 Dionysius von Halikarnaß, *De compositione verborum* 25, 211 Usener-Radermacher: τὰ γράμματα ὅταν παιδευώμεθα, πρῶτον μὲν τὰ ὀνόματα αὐτῶν ἐκμανθάνομεν, ἔπειτα τοὺς τύπους καὶ τὰς δυνάμεις. („Wenn wir in den Buchstaben unterrichtet werden, lernen wir zuerst ihre Namen auswendig, sodann ihre Formen und ihr Vermögen"). Vgl. auch *Demosthenes* Kap. 52 (vgl. u. Anm. 65). Zur Sache M. Hammarström, „Die antiken Buchstabennamen. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Lauttheorien", *Arctos* 1 (1930), 3–40, hier 8 f.

41 Zum Werk insgesamt Manfred Fuhrmann, *Das systematische Lehrbuch*, Göttingen 1960, 29–34; zur Echtheitsdiskussion zuletzt Ax (vgl. Anm. 6), 224 mit Anm. 40.

42 Auf die Dispositionsgleichheit mit Dositheus macht Ax (vgl. Anm. 6), 226 aufmerksam.

43 *Ars grammatica* S. 9, Z.1 – 6 Uhlig: ΠΕΡΙ ΣΤΟΙΧΕΙΟΥ: Γράμματά ἐστιν εἰκοσιτέσσαρα ἀπὸ τοῦ ᾱ μέχρι τοῦ ϖ. γράμματα δὲ λέγεται διὰ τὸ γραμμαῖς καὶ θυσμαῖς τυποῦσθαι· γράψαι γὰρ τὸ ξῦσαι παρὰ τοῖς παλαιοῖς […]. Τὰ δὲ αὐτὰ καὶ στοιχεῖα καλεῖται διὰ τὸ ἔχειν

einer Differenzierung ‚graphisch/ phonisch' sein. Im Gegenteil verwendet er die beiden Ausdrücke im Wechsel, und zwar, wie ein späterer Scholiast vermerkt, „um zu zeigen, daß beide Namen für die Sache passend seien".[44]

Eben solch synonymer Gebrauch ist auch noch bei Dionys von Halikarnaß kurz vor der Zeitenwende bezeugt. Aufschlußreich ist hier der Argumentationsgang: Denn findet sich zunächst das Phänomen angegeben – mit Hilfe von Bestimmungen, zu denen leicht die späteren lateinischen Entsprechungen zu erkennen sind –, so folgt erst dann die Nennung der beiden geläufigen Bezeichnungen. Doch schließt sich hieran keineswegs begriffliche Differenzierung, sondern umgekehrt die Begründung, warum beide Worte zur Benennung der Sache taugten: im einen Fall, ganz Dionysios Thrax entsprechend, der etymologische Verweis auf γραμμαί; im anderen die Verbindung von στοιχεῖον mit der Bedeutung ‚Element, kleinster Baustein', wie sie von Aristoteles definitorisch fixiert worden war.[45]

Die terminologische Festlegung der Unterscheidung scheint erst später erfolgt zu sein. Sie findet sich kanonisiert im Ammonios-Lexikon, das auf ein Synonymlexikon des ersten oder zweiten Jahrhunderts n. Chr. zurückgeht:[46]

> γράμμα στοιχείου διαφέρει. στοιχεῖον μὲν γάρ ἐστιν αὐτὴ ἡ ἐκφώνησις καὶ ὁ φθόγγος, οὗ τὸ γράμμα σημεῖον ἢ τύπος ἢ σχῆμα.

στοῖχόν τινα καὶ τάξιν. („DER BUCHSTABE (STOICHEION): Es gibt 24 Buchstaben (grammata) vom Alpha bis zum Omega. Grammata werden sie genannt wegen ihrer Bildung durch Linien und Einritzungen; denn Schreiben war bei den Alten Einritzen [...]. Dasselbe wird jedoch auch stoicheia genannt, darum weil sie eine bestimmte Reihe und Anordnung aufweisen").

44 Scholia Vaticana S. 192, Z.26 Hilgard: ἵνα δείξῃ, ὅτι ἄμφω τὰ ὀνόματα τῷ πράγματι ἁρμόζει. Vgl. auch Commentarius Melampodis S. 32, Z.16 – 18 Hilgard. Die Scholien zu Dionysius Thrax werden hier und im folgenden nach der Ausgabe von Alfred Hilgard, *Scholia in Dionysii Thracis* Artem grammaticam (= *Grammatici Graeci*, Bd. 3), Leipzig 1901 zitiert.

45 *De compositione verborum* 14, 71 Usener – Radermacher: Ἀρχαὶ μὲν οὖν εἰσι τῆς ἀνθρωπίνης φωνῆς καὶ ἐνάρθρου μηκέτι δεχόμεναι διαίρεσιν, ἃ καλοῦμεν στοιχεῖα καὶ γράμματα· γράμματα μὲν ὅτι γραμμαῖς τισι σημαίνεται, στοιχεῖα δὲ ὅτι πᾶσα φωνὴ τὴν γένεσιν ἐκ τούτων λαμβάνει πρώτων καὶ τὴν διάλυσιν εἰς ταῦτα ποιεῖται τελευταῖα. („Es gibt also Grundbestandteile der menschlichen artikulierten Stimmäußerung, die sich nicht weiter unterteilen lassen, welche wir stoicheia und grammata nennen: grammata, weil sie durch bestimmte Linien bezeichnet werden, stoicheia, weil jegliche stimmliche Äußerung aus diesen als den ersten sich aufbaut und in sie als letzte sich auflösen läßt"). Vgl. Aristoteles, *Metaphysik* 4, Kap. 3, 1014 a 27–29. Zum ‚color peripateticus' der Passage Ax (vgl. Anm. 6), 214 f.

46 *De adfinium vocabulorum differentia* Nr. 122 (S. 31, Z.14 – 16 Nickau).

> Es besteht ein Unterschied zwischen gramma und stoicheion. Denn stoicheion ist die Verlautbarung selbst und der Laut, von dem gramma Zeichen oder Form oder Gestalt ist.

Freilich folgt auch hier wenig später die Einschränkung, daß die στοιχεῖα im uneigentlichen Sinne auch γράμματα genannt würden.[47] Dies bleibt für den weiteren Sprachgebrauch bezeichnend. Noch ein spätantiker Aristoteleskommentator bestätigt explizit, daß trotz des eigentlichen sachlichen Unterschiedes synonyme Verwendung vorherrsche.[48] Dabei findet sich eine erhellende Bemerkung im Rahmen des Problems, warum Aristoteles am Anfang von *De interpretatione*, da lautlich und schriftlich Realisiertes in eine Zeichenbeziehung zueinander gesetzt werden, von τὰ γραφόμενα und nicht τὰ γράμματα oder στοιχεῖα spreche.[49] Hierfür wird als Lösung das Bestreben nach Eindeutigkeit angegeben:[50]

> διὰ τοῦτο οὖν οὔτε στοιχεῖα εἶπεν οὔτε γράμματα, ἐπειδὴ τῶν ὀνομάτων τούτων ἑκάτερον φέρεται καὶ ἐπὶ τῆς ἐκφωνήσεως, τὸ μὲν κυριώτερον τὸ τοῦ στοιχείου, τὸ δὲ κοινότερον τὸ τοῦ γράμματος, ἀλλὰ τὰ γραφόμενα, ἵνα φανερώτερον ᾖ τὸ λεγόμενον τοὺς τύπους τῶν στοιχείων σημαῖνον.
>
> Deshalb also hat er weder von stoicheia noch von grammata gesprochen, da jeder dieser beiden Namen auch auf die Lautäußerung geht – der hauptsächlichere ist der des stoicheion, der üblichere jedoch der von gramma –, sondern von ‚dem Geschriebenen', damit klarer sei, daß der Begriff die graphische Gestalt der Elementarteile bezeichnet.

---

47 S. 32, Z.2f. Nickau: λέγεται μέντοι καταχρηστικῶς καὶ τὰ στοιχεῖα γράμματα. („Indes werden auch uneigentlich die stoicheia grammata genannt").

48 Ammonius, *In librum De interpretatione*, Commentaria in Aristotelem Graeca Bd. IV 5, S. 23, Z.17 – 22 Busse: γράμμα καὶ στοιχεῖον λέγεται μὲν καὶ ὁ γραφόμενος ἑκάστου τῶν στοιχείων τύπος, λέγεται δὲ καὶ ἡ ἐκφώνησις, καθ' ἣν ἕκαστον φθεγγόμεθα. καὶ λέγεται μὲν ἐπ' ἀμφοτέρων ἑκάτερον τῶν ὀνομάτων, ἀλλὰ τὸ μὲν τοῦ γράμματος ὄνομα προηγουμένως τὸν διὰ ξύσεως ἀποτελούμενον χαρακτῆρα σημαίνει, τὸ δὲ τοῦ στοιχείου τὴν ἐκφώνησιν. ‚διὰ τὸ ἔχειν στοῖχόν τινα καὶ τάξιν' φησὶν ὁ Διονύσιος. („Gramma und stoicheion heißen sowohl die geschriebene Figur eines jeden der Elementarteile als auch die Lautäußerung, entsprechend der wir ein jedes [sc. Elementarteil] ertönen lassen. Und man nennt bei beidem jeden der zwei Namen. Doch der Name gramma bezeichnet vorzugsweise die durch Einritzen beschriebene Figur, der von stoicheion die Lautäußerung. ‚Deshalb, weil sie eine bestimmte Reihe und Anordnung aufweisen' sagt Dionysius [Thrax]").

49 Zu dieser Aristoteles-Stelle näher unten (vgl. Anm. 60).

50 Commentaria in Aristotelem Graeca Bd. IV 5, S. 23, Z.25 – 29 Busse.

III

Daß die terminologische Unterscheidung: γράμμα/ *littera* für den graphischen und στοιχεῖον/ *elementum* für den phonischen Bereich kaum Eingang in das Buchstabenkapitel der Grammatik gefunden hat, muß in Zusammenhang mit der Genese dieses Abschnitts gesehen werden. Eine Eigentümlichkeit der antiken Sprachtheorie besteht darin, daß sie physikalischen und physiologischen Überlegungen erheblichen Raum zugesteht. W. Ax hat dementsprechend ein ‚physikalisch-physiologisches' von einem ‚semiotischen Prinzip' unterschieden.[51] Wenn es in den Buchstabendefinitionen der Grammatik darum geht, den kleinsten, nicht weiter segmentierbaren Teil der aus der Gesamtheit der Schallphänomene ausgegliederten menschlichen Lautäußerung zu bestimmen – *littera est pars minima vocis articulatae* –, so tritt darin eben die Dominanz jenes physikalischen Ansatzes zutage. Eine begriffliche Trennung zwischen mündlichem und schriftlichem Medium gehört grundsätzlich nicht in diesen Fragehorizont. Bildet den Ausgangspunkt auch die akustische Seite der Sprache, so geht es doch um ihre Analyse unabhängig von der medialen Realisationsform. Es wird sich zeigen, daß in der Definition, die von dieser epistemologischen Tradition bestimmt ist, der Gesamtbegriff des Buchstabens zur Rede steht, ohne daß die Unterscheidung ‚mündlich/ schriftlich' relevant wäre.

Hinter dem physikalisch-physiologischen Ansatz, der neben dem Ausgang von der Gattung φωνή/ *vox* insbesondere durch die zur Ausgliederung der Sprache verwandten Kriterien angezeigt wird, verbirgt sich ein kompliziertes Stück Dispositionsgeschichte der *Ars grammatica*: die Verbindung des *De voce*-Komplexes mit dem Abschnitt der *partes orationis*.[52] Dies ist als feste Folge von der Stoa geschaffen worden; die einzelnen Dispositionsglieder finden sich indes in jeweils unterschiedlichem Zusammenhang bereits bei Aristoteles. Von besonderem Interesse für unsere Frage ist zunächst das zwanzigste Kapitel der *Poetik* mit

---

51 Ax (vgl. Anm. 6), 11; es ist allerdings nicht immer klar, wann Ax in systematischer Absicht von einem Distinktionsprinzip spricht und wann er epistemologische Traditionen meint. Ausschluß des ersten ‚Prinzips' aus der Linguistik etwa bei Roman Jakobson, *Essais de linguistique générale*, Paris 1963, 107:«Tandis que la phonétique vise à recueillir une information aussi exhaustive que possible sur la matière sonore brute, du point de vue de ses propriétés physiques et physiologiques, la phonématique, et la phonologie en général, viennent appliquer des critères strictement linguistiques au tri et à la classification du matériel rassemblé par la phonétique.»

52 Eingehend untersucht von Ax (vgl. Anm. 6), 138 ff. (Zusammenfassung 202–207; vgl. auch die Bemerkung 132 f. Anm. 53).

seiner Analyse der μέρη τῆς λέξεως (‚Sprachteile'); denn hier ist der Prototyp der grammatischen Buchstabendefinition zu finden, der schon die grundlegende zweigliedrige Struktur: ‚Moment der Unteilbarkeit als kleinstes Glied der Sprachkonstituentenfolge' sowie ‚Genusangabe φωνή' aufweist:[53] στοιχεῖον μὲν οὖν ἐστιν φωνὴ ἀδιαίρετος, οὐ πᾶσα δὲ ἀλλ' ἐξ ἧς πέφυκε συνθετὴ γίγνεσθαι φωνή. („Buchstabe nun ist eine unteilbare Stimmäußerung, nicht jede jedoch, sondern eine solche, aus der eine zusammengesetzte Stimmäußerung werden kann").

Das Merkmal der Zusammensetzbarkeit, das hier die Dihärese leistet und das der speziellen Abgrenzung gegenüber Tierlauten dient,[54] kehrt in der späteren *Ars grammatica* allein bei Priscian wieder, dessen Eingangsdefinition lautet: *litera est pars minima vocis compositae*.[55] Dagegen hat die stoische Grammatik die für die Folgezeit grundlegende Ersetzung durch die beiden Hauptkriterien ‚Artikulation' und ‚Verschriftlichbarkeit' vorgenommen. Indes liegt im ersten Fall wiederum eine aristotelische Dihärese zugrunde, diesmal aus biologischem Zusammenhang: Denn in der *Historia animalium* wird die Sprache eben durch die Differenz der Artikulation (διάρθρωσις) aus dem Lautbereich ausgegliedert; freilich stehen für die Sprachlaute nicht στοιχεῖα, sondern, insofern es auf die organische Ausstattung zur Hervorbringung ankommt, ist sogleich in Vokale und Konsonanten unterteilt, entsprechend deren verschiedener physiologischer Erzeugung.[56] Auch das Kriterium der Verschriftlichbarkeit ist wahrscheinlich durch Aristoteles angeregt, nämlich die Abgrenzung des unartikulierten Tierlauts gegenüber der menschlichen Sprache.[57] Im Zusammenhang der Buchstabenbestimmung begegnet es das erste Mal in einer Defintion des Stoikers Krates von Mallos, die bereits deutlich den späteren lateinischen Standardtyp zu erkennen gibt:[58] στοιχεῖόν ἐστι μέρος

53 1456 b 22f. (ed. Kassel).

54 1456 b 23–25: καὶ γὰρ τῶν θηρίων εἰσὶν ἀδιαίρετοι φωναί, ὧν οὐδεμίαν λέγω στοιχεῖον. („Denn auch bei den Tieren gibt es unteilbare Stimmäußerungen, von denen ich keine als Buchstaben bezeichne"). Als „Verknüpfungspunkt des biologischen mit dem logisch-poetischen Komplex" von Ax (vgl. Anm. 6), 133–136 behandelt.

55 *GL* Bd. 2, S. 6, Z.6.

56 *Historia animalium* 4, Kap. 9, 535 a 29 – b 1; dazu Ax (vgl. Anm. 6), 127. Das spätere adjektivische ἔναρθρος ≈ *articulata* anscheinend eine hellenistische Neuprägung (Ax 150).

57 Ax (vgl. Anm. 6), 131 f. und 192 Anm. 213.

58 Fr. 52 Mette in der von Ax (vgl. Anm. 6), 222 plausibel hergestellten Fassung der Definition.

ἐλάχιστον ἀμερὲς τῆς ἐγγραμμάτου φωνῆς. („Buchstabe ist der kleinste unsegmentierbare Teil der verschriftlichbaren Stimmäußerung").

Aus einem ganz anderen Problemzusammenhang hingegen stammt die Unterscheidung zwischen Phonie und Graphie, als deren lateinischer Zeuge oben Priscian angeführt worden ist: *Litera igitur est nota elementi et velut imago quaedam vocis literatae*.[59] Wenn hier schriftlicher Buchstabe und Laut in eine Zeichenrelation gesetzt sind, so gehört dies nicht in den Bereich der physikalischen, sondern einer semiotischen Sprachbetrachtung. In grundlegender Weise finden sich die Beziehungen, um die es dabei geht, am Anfang von Aristoteles' *De interpretatione* formuliert:[60] Ἔστι μὲν οὖν τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα, καὶ τὰ γραφόμενα τῶν ἐν τῇ φωνῇ. („Es ist nun das in der Stimmäußerung Enthaltene Zeichen der Empfindungen in der Seele, und das Geschriebene Zeichen des in der Stimmäußerung Enthaltenen"). Im Rahmen der stoischen Grundlegung der grammatischen *Techne* ist dieses semiotische Distinktionsprinzip indes nicht in die Buchstabendefinition eingeflossen. Der früheste faßbare Beleg überhaupt, daß die Zeichenrelation auf eine terminologische Differenzierung γράμμα/ στοιχεῖον angewandt wird, ist die Vorlage des Ammonios-Lexikons.[61] Von da an wird sie zwar bisweilen eingefordert, nachdrücklich später besonders von den byzantinischen Kommentatoren der *Techne* des Dionysios Thrax,[62] freilich ohne Erfolg gegen die herrschende Tradition. Allerdings muß der Zeichenbegriff selbst recht früh in das Buchstabenkapitel der Grammatik Eingang gefunden haben, wie die Selbstverständlichkeit erweist, mit der Donat beiläufig davon spricht, daß *ex viginti et tribus* [sc. *litteris*] *una adspirationis n o t a*

---

59 Vgl. o. Anm. 19.

60 Kap. 1, 16 a 3f. Zur Bedeutung der Formulierung τὰ ἐν τῇ φωνῇ Utz Maas, „'Die Schrift ist ein Zeichen für das, was in dem Gesprochenen ist'. Zur Frühgeschichte der sprachwissenschaftlichen Schriftauffassung: das aristotelische und nacharistotelische (phonographische) Schriftverständnis", *Kodikas/Code* 9 (1986), 247–292, hier bes. 257–258. Das Nachfolgende bietet jedoch, wie oft übersehen wird, terminologisch einen Übergang von τὰ ἐν τῇ φωνῇ zu φωναί bzw. τὰ γραφόμενα zu γράμματα, die in gleicher Weise als σημεῖα bezeichnet werden (5–7): καὶ ὥσπερ οὐδὲ γράμματα πᾶσι τὰ αὐτά, οὐδὲ φωναὶ αἱ αὐταί· ὧν μέντοι ταῦτα σημεῖα πρώτων, ταὐτὰ πᾶσι παθήματα τῆς ψυχῆς. („Und wie auch die Buchstaben nicht bei allen dieselben, so sind auch die Stimmäußerungen nicht dieselben; wovon freilich diese als Primärem Zeichen sind, das ist bei allen dasselbe, nämlich die Empfindungen der Seele").

61 Vgl. o. Anm. 46.

62 Commentarius Melampodis S. 32, Z.19f. Hilgard; Scholia Marciana S. 323, Z.33 – 38 Hilgard (vgl. jedoch die anschließende alternative Unterscheidung zwischen στοιχεῖον und γράμμα!); Scholia Londinensia S. 483, Z.19 – 20 Hilgard.

est.[63] Doch einziger Zeuge für die entsprechende begriffliche Konsequenz innerhalb der antiken *Ars* bleibt Priscian. Und auch hier ist das semiotische Prinzip keineswegs mit dem physiologischen verschränkt, indem die Standarddefinition als *minima pars vocis* nun für das *elementum* getroffen würde; vielmehr bleibt die Bestimmung von *elementa* als *ipsae pronuntiationes* mit jenem Ansatz ganz unverbunden.[64]

Stattdessen hat sich eine andere Form der Differenzierung zwischen Graphie und Phonie durchgesetzt, die dann mit der physikalisch orientierten Definition kombiniert worden ist. Erinnert sei nochmals an die Bestimmung des Ammonios-Lexikons: οὗ| [sc. στοιχείου] τὸ γράμμα σημεῖον ἢ τύπος ἢ σχῆμα („von dem [sc. dem stoicheion] gramma Zeichen oder Form oder Gestalt ist"). Hier stehen mithin das semiotische und ein material-mediales Distinktionsprinzip zur Alternative. Den ersten Beleg für jenes letztgenannte Prinzip bot Diogenes von Babylon, der einen dreifachen Sinn des Wortes γράμμα unterscheidet. Hierin war die aus der Praxis des Lesenlernens geläufige Dreigliederung zu erkennen, wie sie Dionys von Halikarnaß bezeugt. Doch bleibt bei diesem ein charakteristischer Unterschied gegenüber der stoischen Version festzuhalten:[65] πρῶτον μὲν τὰ ὀνόματα τῶν στοιχείων τῆς φωνῆς ἀναλαμβάνομεν, ἃ καλεῖται γράμματα. ἔπειτα <τοὺς> τύπους τε αὐτῶν καὶ δυνάμεις. („Als erstes lernen wir die Namen der elementaren Bestandteile der stimmlichen Äußerung, welche grammata genannt werden. Sodann ihre Formen und ihr Vermögen"). Man lernt also nicht den dreifachen Sinn des Begriffs, sondern die drei Erscheinungsformen des Buchstabens, ganz wie es den praktischen Erfordernissen entspricht.

Hieraus haben sich zwei unterschiedliche Distinktionsweisen entwickelt: die Form der Identifikation und die der Attribution. Während für die Stoa nochmals Sextus Empiricus den Modus der Gleichsetzung bezeugt, wobei für den phonischen Bereich dann schon der geläufig gewordene Begriff δύναμις eintritt,[66] so ist im Lateinischen nahezu vollstän-

---

63 *GL* Bd. 4, S. 368, Z.13.

64 Einzige Ausnahme bildet Priscian, *De accentibus* (das, wenn echt, jedoch nur in späterer Überarbeitung vorliegt: vgl. Peter Lebrecht Schmidt, Art.: „Priscianus", in: *Der Kleine Pauly* Bd. 4, Sp. 1142) *GL* Bd. 3, S. 519, Z.14f.: *Quid est enim aliud elementum quam pars minima partium vocis articulatae?* Anschließend jedoch sogleich Übergang zum herkömmlichen Oppositionspaar.

65 *Demosthenes* Kap. 52.

66 Vgl. o. Anm. 39; δύναμις dann auch durchgängig bei den byzantinischen Kommentatoren des Dionysius Thrax (S. 31, Z.19 – 26; S. 197, Z.24 – 30; S. 317, Z.7f. Hilgard).

dig die Form der Attribution herrschend geworden, freilich zunächst mit schwankender Terminologie. Das ältere System lautet: *nomen – forma –* für das dritte Glied stehen *vox*, *vis* oder *sonus*, jeweils sc. *litterae* bzw. *litterarum*.[67] In der späteren Grammatik wurde dafür die Trias: *nomen – figura – potestas* kanonisch und an Mittelalter und frühe Neuzeit überliefert: *accidunt unicuique litterae tria, nomen, figura, potestas*.[68] Den drei Akzidentien findet sich dabei in der Regel folgende Standarderläuterung beigegeben: *nomen litterae est quo appellatur.* [...] *figura litterae est qua notatur et qua scribitur. potestas litterae est qua valet, hoc est qua sonat*.[69]

Ein einziger Ansatz ist erhalten, in dem mit Hilfe dieses material-medialen Prinzips Laut und schriftlicher Buchstabe terminologisch unterschieden werden. Es handelt sich um die Definition des Grammatikers Q. Terentius Scaurus aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr., die Diomedes überliefert: *littera est vocis eius quae scribi potest forma*.[70] Hinzuzunehmen ist noch die anschließende Bestimmung: *elementum est minima vis et indivisibilis materia vocis articulatae*. Denn trotz des schwankenden dihäretischen Merkmals sprechen die strukturelle Parallelität der Definitionen, die beide von *vox* als Genus ausgehen, ihre inhaltliche Komplementarität sowie das Auftauchen der dem ersten System zugehörigen Termini *forma* und *vis* für eine Fortsetzung des Scaurus-Zitats, das freilich an dieser Stelle endet;

---

67 *nomen – forma – vox*: Varro (Priscian *GL* Bd. 2, S. 15, Z.3 und S. 30, Z.12; Probus *GL* Bd. 4, S. 48, Z.36); *nomen – forma – vis*: Quintilian (1, 1, 24; 1, 7, 11; 12, 10, 29), vgl. Nigidius Figulus (fr. 17 Funaioli); *forma – sonus*: Verrius Flaccus (Festus S. 222, Z.6 – 9 Lindsay). Dazu im einzelnen Françoise Desbordes, *Idées Romaines sur l'Ecriture*, Lille 1990, 123–125.

68 Diomedes *GL* Bd. 1, S. 421, Z.28. Dasselbe System Charisius *GL* Bd. 1, S. 7, Z.7 (ergänzt); Probus *GL* Bd. 4, S. 48, Z.35; Donat *GL* Bd. 4, S. 368, Z.14f.; Pompeius *GL* Bd. 5, S. 11, Z.9; Victorinus *GL* Bd. 6, S. 194, Z.17f.; Audax *GL* Bd. 7, S. 324, Z.7f.; Dositheus *GL* Bd. 7, S. 381, Z.7f.; *potestas* auch bei Velius Longus *GL* Bd. 7, S. 47, Z.18. Varianten bieten Sergius *GL* Bd. 4, S. 478, Z.7, der für *figura* das griechische Lehnwort *character* hat; Cledonius *GL* Bd. 5, S. 28, Z.19f., der *figura* mit der Abbildrelation verbindet (*figura qua notatur, hoc est imago ipsius* [sc. *litterae*] *qua fingitur*). Dagegen identifizierend wie in der Stoa nur Asper *GL* Bd. 5, S. 548, Z.2 – 4, der an die Trias als viertes *ordo* anfügt: *littera tribus modis intelligitur, nomine quo enunciatur, potestate qua valet, figura qua scribitur et, ut alii, ordine quo constat*; im Griechischen τάξις (Commentarius Melampodis S. 31, Z.22 Hilgard), auch θέσις (Scholia Marciana S. 317, Z.8 Hilgard) – die ‚Anordnung' als Aspekt des Buchstabens war bereits bei Dionysius Thrax und Priscian begegnet, von diesem allerdings *GL* Bd. 2, S. 37, Z.5 – 7 in die Rubrik *potestas* eingeordnet.

69 Probus *GL* Bd. 4, S. 48, Z.35 – S. 49, Z.2. Ähnlich die anderen Anm. 68 genannten Grammatiker.

70 *GL* Bd. 1, S. 421, Z.16f.

was folgt, ist ein Amalgam aus verschiedenen Quellen.[71] In der Grammatik der früheren Kaiserzeit fand offensichtlich eine Auseinandersetzung über die Definition des Buchstabens statt, wie noch aus dem derselben Epoche angehörenden Velius Longus zu entnehmen ist, der vier konkurrierende Versionen anführt und gegeneinander abwägt.[72] Indes hat keine von ihnen eine Rolle in der späteren *Ars* gespielt, ebensowenig wie der Differenzierungsansatz des Scaurus traditionsbildend gewirkt hat.[73]

Überblickt man das Kapitel *De littera* im ganzen, so ist festzuhalten, daß die Bestimmung des Buchstabens als *pars vocis* in Verbindung mit der Unterscheidung seiner drei Attribute die dominierende Lehrmeinung darstellt. Denn selbst Diomedes und Priscian nennen die abweichenden Auffassungen nur neben und erst nach der traditionellen Form. Indes fällt beim Vergleich mit der im Griechischen geläufigen Bezeichnungsweise eine terminologische Besonderheit ins Auge. Denn im Lateinischen überwiegt *littera* gegenüber *elementum* weit stärker, als dies angesichts des üblichen Alternierens des griechischen γράμμα und στοιχεῖον zu erwarten gewesen wäre. In Sonderheit ist mit Regelmäßigkeit für das Definiendum der Begriff *littera* gesetzt, woran sich erst dann ergänzend schließt, warum man den Buchstaben auch als *elementum* bezeichne. Die griechischen Vorlagen hingegen – erinnert sei an die Definitionen in Aristoteles' *Poetik*

---

71 *GL* Bd. 1, S. 421, Z.18 – 26. Daß die alternativ angefügte Bestimmung des *elementum* als *initium a quo sumitur incrementum* etc. (ebenso Probus *GL* Bd. 4, S. 48, Z.33f. und Dositheus *GL* Bd. 7, S. 381, Z.6f.) nicht in den Zusammenhang gehört, ist evident. Doch auch der anschließende Übergang zu den später geläufigen Termini *figura – potestas* mit den zirkulären Definitionen der *littera* als *figura elementi* und der *elementa* als *potestates litterarum* spricht dafür, daß Diomedes Scaurus verläßt. Bei der daraufhin gegebenen Unterscheidung von *elementum*, *littera* oder der Sache *per se* – das Fehlen des Obergriffs ergibt sich aus Scaurus! – scheint es sich um ein Amalgam mit den traditionellen Akzidenzien sowie dem dreifachen Sinn von ‚Buchstabe' bei Diogenes von Babylon zu handeln: (a) *elementum* ~ στοιχεῖον, kombiniert mit *vis ipsa et potestas* ~ δύναμις; (b) *littera* = *figura potestatis* ~ χαρακτὴρ τοῦ στοιχείου. Wenig überzeugend plädiert soeben Desbordes (vgl. Anm. 67), 120. 129 ff. in ihrem materialreichen, doch bisweilen unscharfen (und in der Zitierweise ärgerlich unübersichtlichen) Buch für ein System *elementum – littera – nomen* des Scaurus; doch gehören seine *littera-* und *elementum*-Definitionen in anderen Kontext als die spätere Verschmelzung mit der drei Akzidenzien-Lehre.

72 *GL* Bd. 7, S. 46, Z.2 – 11.

73 Eine Ausnahme bildet nur die bei Victorinus *GL* Bd. 6, S. 194, Z.10f. und Audax *GL* Bd. 7, S. 324, Z.20 – S. 325, Z.1 erhaltene Definition: *Littera quid est? Figuratio quaedam* (Audax: *Uniformis figura*), *qua cum aliis adnexa vox emissa comprehenditur*. Auch dies ein Beleg für eine gemeinsame Quelle von Victorinus und Audax: s. Peter Lebrecht Schmidt, Art.: „Grammatik und Rhetorik", in: *Handbuch der lateinischen Literatur der Antike*, Bd. V, hrsg. v. Reinhart Herzog, München 1989, 109 f.

oder bei Krates von Mallos – scheinen eher unter dem Titel στοιχεῖον firmiert zu haben. Auch das Buchstabenkapitel in der *Techne* des Dionysios Thrax trägt die Überschrift Περὶ στοιχείου, obgleich einleitend sodann von den 24 γράμματα die Rede ist – eine bei den byzantinischen Kommentatoren durchgängig vermerkte ‚Inkonsequenz'.[74] Solche Vorliebe für den Terminus στοιχεῖον ist in Zusammenhang mit dem Ansatz der Buchstabendefinition zu setzen, einen kleinsten, nicht weiter segmentierbaren Teil zu bestimmen. Denn insofern στοιχεῖον von sich aus die Bedeutung des Elementaren umfaßt, ist es hierfür eher als γράμμα prädestiniert.

Wenn in der lateinischen Übertragung dagegen für στοιχεῖον *littera* gesetzt wird, so geht dieser spezifische Doppelsinn verloren. Solch mangelnde Kongruenz zwischen dem griechischen Begriffspaar und seiner jeweiligen lateinischen Wiedergabe hat zum einen wissenschaftsgeschichtliche Gründe: Aufgrund der Rezeptionssituation der lateinischen gegenüber der griechischen Grammatik konnte *elementum* nie eine vergleichbare Rolle bei der ‚Entdeckung' des Buchstabens als kleinster Aufbaueinheit spielen; so ist es nicht verwunderlich, wenn primär auf den geläufigen Terminus zurückgegriffen wird. Hinzu kommt jedoch, daß γράμμα und *littera* einander semantisch nicht völlig entsprechen. Dies geht deutlich aus den jeweils angegebenen Etymologien hervor. Denn während bei γράμμα die Ableitung von γραμμή – ‚Linie', ebenso präsent wie nahezu unbestritten, bei der Herausbildung der Spezialbedeutung ‚geschriebener Buchstabe' mitgewirkt haben dürfte, wird für *littera* keine vergleichbare etymologische Brücke zur Graphie gefunden, aus der solche Festlegung unmittelbar einleuchtete. Vielmehr begegnen vier konkurrierende Erklärungen, unter denen die meiste Zustimmung die Ableitung von dem Kunstwort *legitera*

74 Dazu Commentarius Melampodis S. 30, Z.26 – S. 31, Z.1 Hilgard: Ἀπορίαν τινὰ εὐθέως καὶ ζήτησιν ἔχει ἡ ἐπιγραφή, τίνος ἕνεκεν ἐπιγράψας ‚περὶ στοιχείου' οὐκ ἐπήγαγε ‚στοιχεῖόν ἐστιν', ὡς καὶ εἰπὼν ἀνωτέρω ‚περὶ γραμματικῆς' ἐπιφέρει ‚γραμματική ἐστιν' […], ἀλλὰ ‚γράμματά ἐστιν'. („Eine Frage, die wir zu untersuchen haben, enthält sogleich der Titel: Weshalb schloß er, da er ‚Das Stoicheion' überschrieben hatte, nicht an: ‚Stoicheion ist' – wie er auch, als er weiter oben ‚Die Grammatik' gesagt hatte, folgen ließ ‚Grammatik ist' [...] -, sondern ‚Grammata sind'?"). Kürzer Scholia Vaticana S. 192, Z.24 – 28 Hilgard (vgl. o.S. 303). Scholia Marciana S. 319, Z.1 – 20 Hilgard und Scholia Londinensia S. 495, Z.29 – 33 Hilgard bieten die Lösung, daß eine Abhandlung Περὶ στοιχείου zu umfangreich und zu philosophisch für eine Einführung gewesen wäre: Hier spielt der Gedanke herein, daß στοιχεῖον wegen seiner Doppelbedeutung der umfassendere Begriff gegenüber γράμμα sei.

erhält: *leg-iter-a*, d.i. *quae legentibus iter ostendit*.[75] Es ist zwar auch eine Verbindung mit *litura* anzutreffen, doch wird dabei die Bedeutung des Ausstreichens von Geschriebenem auf der Wachstafel angeführt, was keine mit γραμμή und γράφειν auch nur annähernd vergleichbare Evidenz ergibt.[76] *Littera* war insofern durch die Etymologie weniger festgelegt als γράμμα und eignete sich auch von daher als übergreifender Gattungsname für den Gesamtbegriff des Buchstabens, wie es die spätrömische *Ars* an Mittelalter und frühe Neuzeit weitergegeben hat.

IV

Weiteres Profil erhält die Buchstabenauffassung der römischen Grammatik und die Lösungen, die sie für die Unterscheidung ‚graphisch/ phonisch' gefunden hat, auf der Folie einer vehement kritischen Auseinandersetzung in der Renaissance. Es handelt sich um Julius Caesar Scaligers Schrift *De causis linguae Latinae libri tredecim* von 1540, „The supreme example of the destructive critic of the grammatical tradition", von Einfluß ebenso auf die nachfolgende latein- wie volkssprachliche Grammatiktheorie.[77] Anstelle eines Inhaltsverzeichnisses steht dem Werk ein ‚Index errorum' voran, der jeweils zu den einzelnen Kapitelziffern auflistet, wel-

---

75 Diomedes *GL* Bd. 1, S. 421, Z.26 – 27, der die vollständigste Liste bietet. Ableitung von *legitera* sonst auch bei allen, die die Etymologie angeben, angeführt (Priscian, Servius Sergius, Explanationes, Cledonius, Pompeius: vgl. die Zusammenstellung bei Froehde [vgl. Anm. 10], 73–74).

76 Diomedes *GL* Bd. 1, S. 421, Z.27: *vel a litura quam patitur*; Priscian *GL* Bd. 2, S. 6, Z.13f.: *vel a lituris* [...], *quod plerumque in ceratis tabulis antiqui scribere solebant*; Sergius *GL* Bd. 4, S. 475, Z.6: *vel quod scripta* [sc. *littera*] *deleri possit*. Treffend dazu der Kommentar bei Julius Caesar Scaliger, *De causis linguae Latinae* (vgl. die nächste Anm.) S. 6, Z.17 – 20: *Neque enim a lituris literae, quia delerentur: prius enim factae quam deletae sunt. At formae potius atque οὐσίας rationem quam interitus habeamus.*

77 Knapper Überblick bei W. Keith Percival, "The grammatical Tradition and the Rise of the Vernaculars", in: Th. A. Sebeok (Hg.), *Current Trends in Linguistics,* Bd. 13: Historiography of Linguistics, The Hague / Paris 1957, S. 231-275, hier 241 f.; Zitat 241. Eingehend soeben Kristian Jensen, *Rhetorical Philosophy and Philosophical Grammar. Julius Caesar Scaliger's Theory of Language* (Humanistische Bibliothek. Reihe 1, Bd. 46), München 1990, hier zum Buchstaben bes. 111–128. Scaliger ist im folgenden nach der Erstausgabe Lugduni 1540 zitiert (die Zeilenzählung ist ad hoc vorgenommen). Die Orthographie ist hier wie auch bei den Autoren des nachfolgenden Abschnitts in der Regel modernisiert nach den Grundsätzen, die im ersten Band der von Luc Deitz und Vf. unter Mitwirkung von Manfred Fuhrmann besorgten Neuausgabe von Scaligers *Poetik* dargelegt sind.

che und wieviele Irtümer der Alten darin richtiggestellt seien. Das der Kritik des Abschnitts *De littera* gewidmete vierte Kapitel verzeichnet allein dreizehn *errores*, darunter vorzüglich die antike Standarddefinition: *Litera non recte definitur per ‚pars vocis'*. Scaligers Äußerungen sind für unsere Frage deshalb in hohem Maße aufschlußreich, weil sie zum einen auf einer Auseinandersetzung mit der gesamten römischen *Ars grammatica* beruhen, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts v.a. durch die Bemühungen G. Pomponio Letos in ihrer Breite wieder zugänglich geworden war, dies jedoch nunmehr auf dem Hintergrund eines tiefgreifenden Wandels der Lese- und Schriftkultur geschieht.

Zum ersten fällt in Scaligers Grammatik das Bestreben auf, *littera* eng mit der Vorstellung des geschriebenen Buchstabens zu verknüpfen. Wie im Griechischen dient hierzu die Etymologie, die er in expliziter Analogie zu γράμμα – γραμμή auch für das Lateinische zu begründen sucht: *Ita de litera acturi veram eiusce nominis rationem ex figura emergere comperiemus, cum eas certis lineis contineri videbimus*.[78] Es folgt die abenteuerliche Ableitung, daß *lineaturae* sich durch Ausfall einiger Buchstaben zu *literae* kontrahiert habe;[79] hieran schließt sich die Erklärung: *Evenit deinde, ut, quoniam album nigredine aspergeretur atque ei quasi officeretur, ut ea significatio latius fusa sit*.[80] Hier ist also die Bedeutungsentwicklung von *littera* in deutlichen, sogar kausalen Zusammenhang mit einem optischen Reiz gebracht. Seiner etymologischen Konstruktion zuliebe biegt Scaliger schließlich auch noch den Gedanken des Buchstabens als Elementarteilchen zurecht: *Si igitur a lineis dicta est et linea minima corporis dimensio est, erit profecto litera minima pars dictionis*.[81]

Der Beharrlichkeit, mit der darauf insistiert wird, daß *littera* primär den geschriebenen Part bezeichne, entspricht die scharfe Ablehnung, den Terminus mit der Lautseite zu identifizieren. Die Argumentation gegen die Standarddefinition des Buchstabens als *pars vocis* lautet: *Quare aut non erunt literae, quae scriptae nondum pronuntiantur, aut falso definierint vocem esse aerem percussum*.[82] Die Lösung, die er für das zweite Glied

78 S. 6, Z.5 – 7.
79 S. 6, Z.8 – 10: *Exemptis namque ex prisca nominis origine aliquot elementis, cum primum dictae essent lineaturae, literae postea factae sunt. Sicut apud Graecos* γράμματα παρὰ τὴν γραμμήν. Daher sei auch die richtige Schreibweise *litera*, nicht, wie gewöhnlich, mit Doppelkonsonant (S. 6, Z.22 – 24).
80 S. 6, Z.10 – 12.
81 S. 6, Z.24 – 25.
82 S. 7, Z.1 – 3.

der Alternative bietet – er fasse *vox* hier wie die Alten oft im Sinne von *dictio scripta* auf –, wird unten als möglicher Schlüssel für seine eigene Auffassung zu diskutieren sein.[83] Mit dem Einwand andererseits, daß die Buchstaben als geschriebene noch nicht ausgesprochen würden, ist der Horizont der antiken Grammatik klar verlassen. Die hier durchscheinende Einrechnung einer praktischen Trennung von Schrift und phonischer Realisierung findet sich in der zusammenfassenden Kritik zu Kapitelende explizit ausgesprochen:

> At isti [sc. veteres Latini] vocis partem cum dicant literam vocemque aerem percussum, literam tantum in aere ponunt. Ergo cum scripta erit, non ei competet definitio, neque cum in intellectum recipietur; potest enim numquam fuisse in pronuntiatione.[84]

Wenn hier die Möglichkeit unmittelbarer Perzeption vom Geschriebenen her ohne phonischen Umweg angeführt wird, so ist dies ein Reflex der Praxis leisen Lesens, die sich seit dem 13. Jahrhundert allgemein zu verbreiten beginnt. Sie stellt die Konsequenz dar aus der sukzessiven Einführung schreibtechnischer Innovationen, die dem Ziel leichterer Lesbarkeit dienen. Voraussetzung bildet zunächst die Scriptio discontinua; entscheidende Etappe ist dann die scholastische Buchrevolution, in der man dazu übergeht, die innere Organisation eines Textes in seiner graphischen Gestalt – durch Überschriften, Schriftartenwechsel, breitere Randgestaltung für Resümees etc. – sichtbar zu machen; damit geht schließlich einher die allmähliche Abweichung von dem orthographischen Prinzip ‚Schreibe, wie du sprichst', das sein Korrelat in der Anweisung ‚Lies, indem du sprichst' findet.[85] Wolfgang Raible hat gezeigt, daß es sich hier um einen Prozeß handelt, der der inneren Logik entspricht, mit der sich Alphabetschriftsysteme fortentwickeln. In ihnen pflegt eine allmähliche Abkehr von den Interessen des Schreibers zugunsten der Interessen des

---

83 Vgl. u. Anm. 88.

84 S. 8, Z.28 – 32.

85 Vgl. Paul Saenger, "Silent Reading: Its Impact on Late Medieval Script and Society", *Viator* 13 (1982), 367–414; ders., „Manières de lire médiévales", in: H.-J. Martin / R. Chartier (Hgg.), *Histoire de l'édition française I: Le Livre conquérant. Du Moyen Age au milieu du XVII^e siècle*, Paris 1982, 131–41. Zusammenfassende Darstellung jetzt bei Wolfgang Raible, „Zur Entwicklung von Alphabetschriftsystemen. *Is fecit cui prodest*", Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1991, Bericht 1, Heidelberg 1991, 36. Der maßgebliche Umbruch findet also nicht mit dem Buchdruck (‚Gutenberg-Galaxis'), sondern bereits in der Scholastik statt: „La révolution du lire précède donc celle du livre" (R. Chartier, „La culture de l'imprimé", in: ders. (Hrsg.), *Les usages de l'imprimé*, Paris 1987, 7–20, hier 9).

Lesers stattzufinden: fort von einer Abbildung der Lautseite mit ihrer Ausrichtung auf phonetisch-auditive Dekodierung hin zu ideogrammartigen Elementen, die auf eine primäre Erfassung durch das Auge zielen.[86]

Eine Änderung der Lesetechniken und Praktiken der Lektüre zieht freilich nicht zwangsläufig einen Wandel der Theorie nach sich, doch stellt sie einen zusätzlichen Horizont bereit, von dem aus ein altes Konzept kritisierbar wird und als defizient erscheinen kann. Eben dies gilt für die Steigerung in der Reflexion der Differenz ‚phonisch / graphisch', die in Scaligers Auseinandersetzung faßbar wird. Zumal wenn er die einseitige Bestimmung des Buchstabens von der mündlichen Seite her für inadäquat erklärt, dürfte die Wahrnehmungsveränderung durch den Buchdruck zu solcher Kritik beigetragen haben. Indes schlägt sich die Sensibilisierung für den Medienunterschied eher in der Destruktion der Tradition nieder, als daß sie zu einem neuen Konzept führte. Auffällig ist, daß Scaligers eigene Definition des Buchstabens, die im übrigen deutlich an die aristotelische Ursprungsfassung angelehnt ist, eine Festlegung in Hinsicht auf das Medium vermeidet: *litera igitur est pars dictionis indivisibilis*.[87] Eindeutigkeit ergäbe sich freilich, wenn man hiermit seine oben erwähnte programmatische Aussage zur Berechtigung des Terminus *vox* in der *littera*-Definition kombiniert: *Sic nos vocem in his libris pro dictione scripta accipimus, quoniam vox esse possit. Idque ex usu veterum Latinorum*.[88] Solches Argument, daß Schrift Lautlichkeit als Potential enthalte, ist eine kühne Anwendung des aristotelischen Dynamis-Begriffs auf die mediale Differenz ‚mündlich-schriftlich'. Der Buchstabe wäre von daher etwas Schriftliches, zu dessen Wesen es gehört, daß er verlautlichbar ist. Indes spricht gegen die Auffassung, Scaliger habe den Buchstaben auf die Graphie beschränkt, zweierlei: das Fehlen eines Gegenbegriffs für den Laut – *elementum* wird in den Kapiteln 4 und 5 nur einmal im Sinne der traditionellen Analogie zu den Elementen der natürlichen Welt und unter ausdrücklicher Ablehnung der priscianschen Unterscheidung erwähnt,[89]

---

86 Raible (vgl. Anm. 85), 34–38 (der Vf. gewährte mir freundlich bereits Einsicht in das Typoskript der Abhandlung).

87 S. 9, Z.4; vgl. die aristotelische Definition o. Anm. 53.

88 S. 8, Z.26 – 28.

89 S. 6, Z.27 – 35: *Sed sicuti ex elementis constant mixta naturalia, sic ex literis dictiones, unde elementorum quoque nomen sortitae merito sint. Simul ut hinc refellatur veterum sententia qui falso literas notas dixere, elementa autem pronuntiationes. Nam ut litera sola nota sit, satis habemus, at elementum et ipsum hoc sit quod pronuntiatur, non autem ipsa pronuntiatio, et ipsa nota aeque, siquidem est pars dictionis ipsam constituens, sicuti ignis, aer, aqua, terra,*

sonst völlig vermieden; zum andern die Behandlung der drei sog. Akzidentien, die an die Definition anschließt.

Scaliger geht von der Frage nach der Differenz der beiden primären Spezies der *littera*, Vokal und Konsonant, aus und gelangt von daher zu der Erklärung:

> Litera differentia generica est potestas, quam nimis rudi consilio veteres accidens appellarunt. Est enim forma quaedam ipse flexus in voce quasi in materia, propter quem flexum fit, ut vocalis per se possit pronuntiari, muta non possit.[90]

Zwar ließe sich auch hier noch annehmen, daß Scaliger vom Lautpotential der Letter spräche, die eben in bestimmter Weise ausgesprochen werden könne; doch erhellt seine Position schließlich aus der Aussage über die *figura*: *Figura autem est accidens ab arte institutum; potest enim esse litera sine figura potestque attributa mutari*.[91] Wenn eine *littera* auch ohne *figura* denkbar sei, so kann es sich allein um den alten Gesamtbegriff des Buchstabens vor seiner medialen Spezifizierung handeln. Scaliger verläßt also die traditionelle Bahn der *Ars grammatica* im letzten nicht; indes schließt er keineswegs einfach an, sondern wälzt die Bestimmungen der *littera* im einzelnen vom Standpunkt eines wesentlich strengeren und reflektierteren Umgangs mit Mündlichkeit und Schriftlichkeit um.

Es bleibt die Frage, ob Scaligers Kritik einen Umbruch darstellt oder ob sie angelegte Tendenzen nur radikalisiert: die Frage also nach Grundzügen der Buchstabenauffassung in der Zeit seit Priscian. Die Entwicklung kann im folgenden nur paradigmatisch verfolgt werden, angesichts der kaum überschaubaren Materialfülle[92] und des fast völligen Fehlens von Vorarbeiten. Gleichwohl werden Tendenzen erkennbar werden.

---

corpora naturalia haec nostratia. Hier ist also gleichzeitig Aristoteles' semiotische Unterscheidung aus *De interpretatione* in Anwendung gebracht. Die Stelle ist besprochen bei Rüdiger Campe, *Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 1990, 185, doch ohne Berücksichtigung des Priscianbezugs und daher in Hinblick auf die Frage ‚phonisch / graphisch' unscharf (zu Scaligers *litera*-Bestimmung insgesamt 184–189). Zutreffend Jensen (vgl. Anm. 77), 115: "[...] *elementum* [...] regardless [...], of wether the word was written or not."

90 S. 9, Z.14 – 18.

91 S. 9, Z.20 – 22.

92 Zu den mittelalterlichen Grammatiken vgl. die Übersicht bei G.L. Bursill-Hall, *A census of medieval latin grammatical manuscripts*, Stuttgart / Bad Cannstatt 1981. Die Renaissance-Grammatiken sind gleichfalls, wenn gedruckt, nur schwer in den alten Drucken zugänglich.